



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XIII. Jahrg.

Prag, den 15. März 1912 (26. Adar 5672).

Nr. 6.

Inhalt:

J. Infeld: Sephta.

Ben Jehuda: ד'הררר.

Moriz Antscherl: Links und rechts.

A. von Horn: Ein braver Mann.

G. König: Eine sensationelle Erfindung.

Josef Hart: Die Dwillinge. (Fortsetzung.)

Der Segen des Blinden.

Jüdisches Heldentum.

Aus der Zeichenmappe.

Der Hofmeister und sein Bögling.

Verschiedenes. —

Uebersetzungs-Aufgabe und Rätsel.

**Erscheint jeden zweiten
Freitag.**

**Redaktion und Administration:
Prag II., Stephansgasse 629.**

Bezugspreise: Für Oesterreich-Ungarn K 5.— ganzjährig, K 2.50 halbjährig.
— Für Deutschland Mk. 5.— — Für Rußland Rbl. 2.—. — Balkanstaaten
Fres. 6.—. Einzelne Nummer 20 h. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. —
Abdruck nur unter Quellen- u. Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Filipp Lebenhart.

Malendavium.

Samstag, den 16. März 1912 וִיחָהֵל פִּקְדוּיָא דְּהַחֲדָשׁ
Schluß des II. Buches Moses.

Inhalt des Wochenausschnittes:

Das Gebot der Hebe. Die Aufzählung der Bestandteile der Stiftshütte und derjenigen, welche Bezalel zur Ausschmückung des Heiligtums hergestellt hat. Die heilige Lade, wo die Gesetztafeln aufbewahrt wurden, den Tisch für die Schaubrote, den Altar u. s. w. Das Festkleid des Hohenpriesters Ahron. Sein Brustschild

Dienstag, den 19. März ראש חדש ניסן

Samstag, den 23. März י"ק

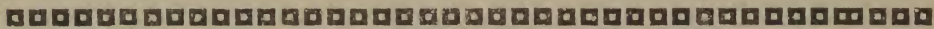
Inhalt des Wochenabschnittes:

Vorschriften, die Opfe: betreffend. Die Art, wie sie dargebracht werden sollen und bei welcher Gelegenheit es geschehen soll.

Richtige Räffelanflösungen sandten ein:

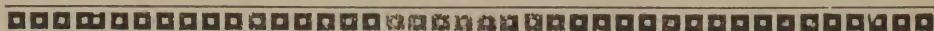
(Die Namen der Rätselauflöser, die gleichzeitig Uebersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Malso Cohen*. — **Berlin:** Hebi Becker, Paul Gutmann*. — **Czernowitz:** Julian Delgießer*. — **Dürmaul:** Helene und Frieda Doktor. — **Essen a. R.:** Berta Merz. — **Giunne:** Marie Lang*. — **Hofstann:** Gustav Klauber*, Josefina Klauber*. — **Koslow:** Zofie Turtestaub. — **Leimberg:** Markus Herz*, Jakob Köppel. — **Marientbad:** Emil Leitner. — **Nürnberg:** Martha Cronheim. — **Pilsen:** Erich Pafch. — **Prag:** Leni Barth*, Anni Koretz, Karel Fleischer, Henriette Roth. — **Wien:** Mathilde Altar*, Georg Kraus*, Egon Edelheim*, Herbert Dplatta, Else Sessler, Rudolf Weisskopf.



Zur gest. Beachtung! Trotz den weit höheren Herstellungskosten und der vornehmen Ausstattung unserer Zeitschrift haben wir die bisherige Bezugsgebühr von **5 K — 5 Mk.** jährlich nicht erhöht, dagegen erwarten wir, daß unsere geschätzten P. C. Abonnenten in gerechter Würdigung dieses Umstandes uns die jetzt bereits fälligen Bezugsgebühren rechtzeitig bezahlen, um wenigstens die oft sehr großen Mahnspefen uns zu ersparen.

Den neuen Abonnenten, welche jetzt noch die Bezugsgebühr von **5 K — 5 Mk.** bezahlen, liefern wir die bereits erschienenen Nummern dieses Jahres nach und überdies erhalten sie ein Buch als Bezugsprämie gratis und franko ins Haus geschickt.



Der letzte Jahrgang XII (1911)

ist gut gebunden mit K 5.50 franko, soweit der Vorrat reicht,
noch abzugeben.



Nr. 6.

Prag, den 15. März 1912.

XIII. Jahrg.

JEPHTA.

Es klirren die Waffen wieder im Land,
Gefahr droht Judas Söhnen;
Die Feinde sie drohn mit Knechtung und
Schand,
Zerrissen auch ist des Volkes Verband,
Nichts kann es vereinen, versöhnen.

Der Mut geschwunden und keiner sich traut,
Das Banner mit Kraft zu ergreifen;
Jephtha der Held auf den sie gebaut,
Als Retter in Nöten auf ihn sie geschaut,
Verbannt in Fernen muß schweifen.

Die Not doch wächst und hilfelos
Sie kommen zu Jephtha und bitten:
„Vergiß die Schmach und denke bloß,
Uns drängt der Ammoniter Troß,
Zerstört schon sind Felder und Hütten.“

„Ergreife das Schwert, verjage den Feind,
Bleib unser Führer für immer!
Du kommst und alle sind wir vereint,
Mutig wird was jetzt zaghaft erscheint,
Neu leuchtet der Freiheit Schimmer!“

Held Jephtha hört's und sein Kriegsruf
erdröhnt,
Geschart schon stehen die Reihen;
Gelobt: „Kehr heim ich siegesgekrönt,
Will, was mir zuerst entgegen tönt,
Dem Himmel als Opfer ich weihen-“

Er schlägt den Feind und im Siegerkranz
Kommt er zum Hause wieder;
Die einzige Tochter mit Reigentanz
Zieht ihm entgegen im Jubelglanz,
Singt freudig ihm Ruhmeslieder.

Sie singt, doch er im Schmerz aufschreit:
„O, Tochter, Kind meiner Leiden!
Du bist als Opfer dem Himmel geweiht,
Ich sprach's, wenn er den Sieg mir verleiht,
Nun mußt du von hinnen scheiden!“

„Gescheh es,“ Jephthas Tochter spricht,
„Hat Gott dir Sieg gegeben!
An Kraft auch mir es nicht gebricht,
Erstrahlt im Land der Freiheit Licht,
Zu opfern frei mein Leben!“

Sie zieht auf die Berge für wenige Tag',
Das Leben noch kurz zu sehen;
Zwei Monden lang tönt dort ihr Geklag'
Bis anbrach der Opferweihetag,
Dann ist es an ihr geschehen.

J. Infeld, Baden.

פ' תרדש.

Vor dem Neumond des Monats Nissän wird am Sabbath ein wichtiger Abschnitt aus der Thora vorgelesen. Es ist das 12. Kap. des 11. B. bis zum zwanzigsten Vers. Ein bedeutungsvolles Moment aus unserer Geschichte. Bevor die Kinder Israels Aegypten verließen, erhielten sie einzelne Gesetze, die ihnen maßgebend für alle Zeiten geworden sind. So verhält es sich mit diesem Abschnitt, der zum Andenken an den Auszug aus Mizrajim für ewige Zeiten uns Gesetz sein soll.

Dem geschichtlichen Ereignisse entsprechend, darf sein Andenken aus dem Gedächtnisse Israels nicht verschwinden. Und in der That ist der Auszug Israels aus dem Lande der Sklaverei nur für dasselbe allein von Bedeutung?

Man denke nur darüber gründlich nach! Ob wohl die Menschheit der ganzen zivilisierten Welt sich in gleicher Weise entwickelt hätte, wenn die Kinder Israels dem Sklavenjoch unterlegen und aus Aegypten nicht gezogen wären? Wie ganz anders hätte sich alles seit jener Zeit gestalten müssen, wenn Israel nicht als Volk auf der Bildfläche der Geschichte erschienen wäre; dann erst, aber auch nur dann kann der Moment des Auszuges nicht nur allein für Israel, sondern für die ganze gebildete Welt seiner ganz großen Tragweite entsprechend gewürdigt werden. Es folgt daraus die hohe Bedeutung dieses Ereignisses für uns, die Nachkommen jener, die aus Aegypten zogen.

Der Abschnitt nun, der zur Berlesung gelangt, enthält das Gebot des Pessachfestes und es wird vor Beginn des Monats Nissän gleich-

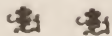
sam als Erinnerung ins Gedächtnis gerufen und der Gemeinde von neuem eingeschärft. Es sind Erinnerungen einer glorreichen Geschichte, die unser Volk gelebt und unter der Führung eines gottbegnadeten Mannes auch gemacht hat.

Ja, Israel hat eine große Geschichte gemacht und war der Ursprung großer geschichtlicher Ereignisse von dem Zeitpunkte an, wo es in die Völkerfamilie eintrat, bis auf den heutigen Tag.

Deshalb können wir nicht oft genug daran erinnern, jede Gelegenheit zu benützen, welche dazu anregt, über die Bedeutung Israels unter den Völkern nachzudenken und Schlüsse zu ziehen. Und eine solche bietet uns in vorzüglicher Weise der Sabbath תרדש dem wir entgegengehen. Diese zwanzig Verse, die seit Jahrtausenden fest wie ein Felsen aus dem Meer emporragen, erinnern uns wieder daran, daß Israel nicht allein ein ewiges Volk, sondern auch ein Volk sei, das der Welt mehr gebracht hat als bloß einige hantien Einwohner, wie so manches andere, das längst untergegangen ist oder noch heute lebt. Israels Gang durch die Weltgeschichte ist den meisten Völkern der Erde recht kenntlich auf die Stirne gedrückt; sie mögen es noch so stark bestreiten, es bleibt doch ewig wahr.

Das merke dir, du jüdisches Kind, und schöpfe aus dieser unbestreitbaren Tatsache ein kraftvolles Selbstbewußtsein und eine unbegrenzte Liebe zu der Geschichte deiner Ahnen, zu ihrer göttlichen Religion und zu deinem ewig lebenden Volke.

Ben Jehuda.



Links und rechts, oder „Tefillin und Mesusa“.

Von den zwei Kindern des Herrn Fabrikanten Wiesmwald sollte das älteste, der aufgeweckte Arnold, seine „Barmizwah“ in wenigen Wochen feiern. Zur festgesetzten Stunde kam der Lehrer täglich ins Haus, um den schon bald dreizehnjährigen aufgeweckten Knaben für die Feier im Tempel, für die Rede im Familienkreise und die neuen Pflichten, die seiner harren, vorzubereiten. Die Schwester Henriette, die mit allen Fasern ihres Herzens an ihrem Bruder hing und um ein Jahr jünger als dieser war, hatte die Erlaubnis erhalten, dem Unterricht beizuwohnen und das machte ihr große Freude. „Ich werde ja auch bald zwölf Jahre alt“, sagte sie, „und habe die Pflicht, als „Tochter des Gebotes“ das zu erfüllen, was das heilige Gesetz mir vorschreibt, soll am Versöhnungstag wie mein 13jähriger Bruder durch 24 Stunden von Speise und Trank mich enthalten, soll auch viel ernster sein, als ich es bis jetzt als Kind war, ich möchte darum an dem Unterrichte meines geliebten Bruders auch teilnehmen und habe auch ein großes Interesse daran.“ So dachte das junge, wißbegierige Mädchen und lauschte auf jeden Vers des Thora-Abschnittes, und auf das Prophetenkapitel, die „Haphtora“, die ihr Bruder lernte und die er laut im Tempel herfagen sollte.

Der Großvater hatte aus weiter Ferne sich zur Barmizwah seines einzigen Enkels angefragt: der war ein Gelehrter und vor ihm, aber auch vor der ganzen Gemeinde sollte Arnold fehlerfrei alles vortragen. Ein guter Wille setzt alles durch und so erlernte Arnold mit Leichtigkeit all die Gegenstände, die für seine „Barmizwah“ erforderlich waren. Er lernte auch das „Tefillinlegen“, das Anlegen der zwei Ordensbänder an

Hand und Kopf und mußte den Inhalt der vier Thoraabschnitte, die in jedem Gehäuf der beiden Tefillin auf Pergament geschrieben waren, gut überlesen können. Besonders freute ihn der heilige Gottesname, den er durch Bindungen des Riemens um die linke Hand „ohne Tinte und Feder“, deutlich sichtbar, stets zeichnete. Dieses Wörtchen **יהוה**, „der Allgewaltige“, wußte ihm sein Lehrer so genau zu erklären und ans Herz zu legen, daß er das heilige Versprechen seinem Meister gab, niemals in seinem Leben an das „Legen der Tefillin“ zu vergessen.

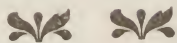
Henriette, die gute Schwester, sollte Zeugin sein und sie freute sich, daß ihr guter Bruder einen so schönen Vorsatz gefaßt hatte. Das Wort **יהוה**, „der Allmächtige“, ging ihr nicht aus dem Sinn und am liebsten hätte sie auch die heiligen Bänder um die linke Hand und die Stirne gelegt, doch war es für sie nicht vorgeschrieben.

Eine Woche später hatte Henriette Geburtstag. Unter den mannigfachen Geschenken, die das liebe Mädchen erhielt, war eine prachtvolle „Mesusa“ in einem Silbergehäuse. Beides, die Pergament-Inschrift und die diese umgebende Silberhülle, waren im heiligen Lande von frommen Händen angefertigt worden und sollten nun Henriettens Zimmer zieren. Rechts an der Eingangspforte befestigte der fromme Lehrer, die vorgeschriebene „Bercho“ zuvor sprechend, die prachtvolle Mesusa, aus deren kleinem, allerliebsten Fensterchen das Wort „Schaddai“ herausleuchtete und Arnold und Henriette sprachen ihr lautes Amen und riefen Gott um seine Hilfe und seinen Beistand auch für fernerhin an. An seiner Linken trug von jetzt ab täglich der Bruder

den Namen, unter welchem der Ewige unserem Stammvater Abraham, als er 99 Jahre alt war, einst erschien und seine göttliche Verheißung an ihn richtete und zur Rechten las stets die Schwester beim Eingange in ihr Heim dasselbe bedeutungsvolle Wörtchen, das ihnen beiden zum Segen wurde.

Gott war immer ihr Beschützer und zur Freude ihrer Eltern wuchsen beide heran und zeit ihres Lebens „fanden sie Gunst und Wohlgefallen in Gottes und der Menschen Augen“.

Moritz Antsjerl, Wien.



Ein braver Mann.

Bei Salm, im Kreiße Damm, in der Eifel entspringt ein Bach, der die Salm heißt, aber auch darum, weil er bei dem Dorfe Klüsserath in die Mosel fällt, der Klüsserather Bach genannt wird. Da ist schon genau gesagt, wo das Dorf Klüsserath zu suchen ist, nämlich im schönen Moselland, im Regierungsbezirk Trier. Wie gesagt, die Salm ist ein Bach, dem man's justament im Sommer gar nicht ansieht, wie ungeschlachtet und wild er im Winter oder Frühling werden kann; bedenkt man aber, daß die Eifel ein gebirgiges, rauhes Hochland ist, das den Ardennen die Nachbarhand bietet, so zweifelt kein Mensch daran, daß da ungeheure Schneemassen fallen, die sich mächtig aufstürmen. Weht dann im Frühling ein lauer Südwind, scheint die liebe Sonne warm oder fällt gar ein lauer Regen, dann speist der abgehende Schnee die nach der Mosel und dem Rhein abfließenden Bäche und Flüßchen in solchem Maße, daß sie fürchterlich werden und oft sehr großes Unglück anrichten und das Werk der fleißigen Menschenhand, das vieler Jahre zu seinem Werden bedurfte, in einem Nu zerstören.

Gerade so ist es mit der friedlichen Salm, die durch ein tiefes und sehr enges Felsental der Mosel zu fließt.

Der 1874er Winter hatte seine besondere Pläster am Schnee und gab

dessen nebst ansehnlicher Kälte der Erde mehr, als ihren Bewohnern lieb war. Da läßt sich's denken, daß, als das Tauwetter mit Macht kam, auch die Salm anschwell und ihre gelben Wellen schäumend daher wälzte. Und so war's auch; und wer's sah, dem stiegen die Haare zu Berge, wenn er deren noch hatte, und es wurde ihm mit Recht bänglich ums Herz.

Es war am 28. Februar 1874. Die Salm war weit über ihre Ufer getreten, hoch angeschwollen und brüllte, als wollte sie alles verschlingen, was ihr begegnete.

Die Häuser des Dorfes waren nicht so gebaut, daß sie einer so gewaltigen Flut und ihrer Wucht zu widerstehen imstande gewesen wären. Das Wasser kam wie ein Blitz so schnell und mit solcher Macht und Gewalt, daß den armen Leuten nichts übrig blieb, als alles preiszugeben und nur ihre Kinder, Weiber und das eigene Leben zu retten. Das arme Vieh banden sie schnell los und überließen es dem eigenen Triebe, sich zu retten.

In der Hoffnung, daß die Flut sich bald wieder verlaufen würde, flohen vierzig Menschen von allen Altersklassen und Geschlechtern in ein ziemlich hoch gelegenes Haus. Da hielten sie sich sicher und blickten getrost in die wild tobende Flut, die Bäume, Sträucher und Steine von ansehnlicher Schwere durchwälzte

Anfangs waren sie guter Dinge in ihrem Zufluchtsort; aber bald kehrten denn doch Angst und Sorge in ihre Herzen ein, denn das Wasser stieg von Minute zu Minute; die Wellen wurden wilder und gingen höher mit ihren weißen Schaumkämmen; der ganze Strom wendete sich gegen das gebrechliche Haus, wo die vierzig jetzt laut aufschammernden Menschen saßen, und brach sich wild an den Fachwänden und Balken.

Lange konnte solchem Andränge das Haus, ohnehin alt und wackelig, nicht widerstehen, und dann würde die wilde Flut vierzig Menschenleben begraben!

Sie ringen jetzt die Hände; ihr Jammergeschrei ist herzzerreißend — denn das Haus kracht in seinem Gebälke unter den Stößen der Flut. Bald muß es sinken. O weh!

Auf einer erhöhten Stelle, die völlig sicher war, stand eine große Zahl Einwohner, und es war gar nicht weit von dem Hause, wo das Jammergeschrei mit jedem Augenblick größer wurde; aber alle hatten nur Wehklagen, keinen Mut, Umsicht, Aufopferungsfähigkeit, für die Rettung der Unglücklichen das eigene Leben einzusetzen.

Unter der Menge stand auch ein Jude aus Klüßrath, Moses Gumperich, dem die Lage der Verzweifelnden durch das menschliche Herz ging und dem es weder an Umsicht noch an Mut und Aufopferungsfähigkeit gebrach.

„Mit dem Jammern,“ rief er plötzlich aus, „werden sie nicht gerettet; und wenn wir länger zaudern, sind sie ohnehin alle Kinder des Todes! Auf! folgt mir, Ihr Männer und Burschen! Mit Gottes Gnade und Hilfe retten wir sie, ehe das Haus bricht!“

Die Worte des braven Juden trafen alle wie ein Blitz, der durch die Seele fuhr. Ohne weiter ein Wort zu reden, eilt der brave Mensch

die Anhöhe hinab und schreitet durch die tobende Flut. Es gelingt ihm, das Haus zu erreichen. Ohne zu säumen, ergreift er dort eine junge Frau und trägt sie zur Anhöhe, wo er sie kaum niedersetzt, als er schon wieder den Rückweg zu dem Hause des Jammers antritt. Dieses Beispiel wirkt so gewaltig, daß in demselben Augenblick alle Männer und Burschen in dem Hause die Höhe hinabgleiten und in das Wasser waten. Sie erreichen das Haus und jeder ergreift einen oder eine der Bedrohten und trägt sie ans Ufer; aber das können sie sich nicht verhehlen, daß mit jedem Augenblick der Gang gefährlicher wird, weil der Boden aufgelöst, der Tritt unsicher und die drängende Gewalt der Flut immer heftiger wird. Das Haus aber kracht immer drohender, das Jammergeschrei wird herzzerreißender! — Die Gefahr für die Retter wie für die zu Rettenden wird mit jedem Augenblicke augenscheinlicher! —

„Vorwärts!“ ruft der brave Jude, und zum dritten Male schreitet er durch die wachsende Flut und alle mit ihm. Auch jetzt gelingt der Rettungsgang — aber es ist kaum ein vierter möglich. — Aber — dort jammern noch einige! Verzweifeln der wird ihr Hilferuf! Die Retter zaudern! — Sie vermögen's kaum mehr. Es ist dem reißenden Strom kein Widerstand mehr zu leisten. —

„Sollen sie dort umkommen? Soll unser Werk nur ein halbes sein?“ ruft Moses Gumperich aus. „Soll ihr Tod auf unserem Gewissen brennen? Gott lebt noch! Der uns bis jetzt half, hilft auch noch einmal! Auf mit Gott!“

Das Wort schlägt auch dieses Mal ein und durch. Der brave Jude ist wieder der Erste voran.

Mit riesenhafter Anstrengung und sich an den Händen haltend, damit sie gemeinsam stärkeren Widerstand leisten, erreichen sie endlich das

wankende Haus und — retten auch die letzten; aber kaum haben sie die Höhe erreicht, so schlägt, vom Winde gepeitscht, eine mächtige Sturzwellen wider das Haus. Es kracht, wankt und stürzt dann, auseinanderbrechend, in die tobende Flut, die Dach, Wände, Giebel in ihrer Wut mit sich fortreißt und in ihrem tiefen Schoße begräbt.

Nest aber sinken, überwältigt von der Macht des gewaltigen Einbruchs, alle auf ihre Knie nieder, erheben Herzen, Augen, Hände zu dem Gotte der Gnade und preisen den Herrn.

Groß und herzlich war der Dank der Geretteten und ihrer Familien gegen ihre Retter, besonders gegen den wackeren Moses Gumperich, dem

sie, nächst Gott, ihre Rettung verdankten; aber auch die Gemeinde Klüßerath hat sich ein Denkmal zu Ehren gesetzt durch die Art und Weise, wie sie den edlen Juden auszeichnete.

Moses Gumperich wurde mit seiner Familie von allen Abgaben befreit, und allgemeine Liebe und Achtung wurden ihm, wohlverdient, weit und breit bewiesen.

Heute oder morgen, mein lieber Leser, kommst du einmal in eine ähnliche Lage kommen. Denk dann an deine Bruderpflcht, an den helfenden Herrn im Himmel und an den Moses Gumperich von Klüßerath, und gehe hin und mach's ebenso!

„Israel. Jugendfreund.“

Aus der Zeichenmappe des kleinen Fritz, unseres jüngsten Mitarbeiters.



2. Wie er die Menschen sieht.

Eine sensationelle Erfindung.

Mitgeteilt von Gottlieb König.

Von einem meiner Freunde erhielt ich nachfolgenden Brief, den ich der geehrten Redaktion ohne jeden weiteren Kommentar zur geneigten Veröffentlichung übergebe. Derselbe lautet:

Lieber Freund!

Uner schöpfsich ist die schöpferische Tätigkeit des denkenden Menschen, die sich besonders auf dem Gebiete der Erfindungen äußert. Es wurden wichtige Erfindungen auf empirischer Basis gemacht (empirisch ist gleich, von der Erfahrung abhängig), wie z. B. die Holzschnidekunst oder Xilographie, die Kupferstechkunst und die Buchdruckerei.

Großartig aber gestalteten sich die Erfindungen, als man anfangs, die Wissenschaft als Führerin zu benutzen und Naturgesetze benutzte für das praktische Leben zu verwerten. Schon das von Toricelli im Jahre 1643 erfundene, zum Höhenmessen benutzte und auch als Wetterglas gebrauchte Barometer und die etwa 10 Jahre später von Otto von Guericke erfundene Luftpumpe sind Früchte wissenschaftlicher Tätigkeit. Das rapide Fortschreiten der Wissenschaften und die Benützung derselben haben die Erfindungen gehäuft und wunderbare Erfolge erzielt.

Die moderne Chemie schreitet erfolgreich vorwärts auf dem Wege zur Darstellung von Körpern, die bisher nur als Naturkörper bekannt gewesen waren. So gelang Gräbe und Liebermann im Jahre 1868 die künstliche Darstellung des in der Färberei und Zeugdruckerei Anwendung findenden Alizarins. Bayer stellte 1875 das gleichfalls in der Färberei benützte Indigo, das auf Erde, Wolle, Leinen und Baumwolle das echteste Blau gibt, künst-

lich dar, welches seit dem Jahre 1897 nunmehr fabrikmäßig hergestellt wird.

Die ganze Elektrotechnik mit der Galvanoplastik ruht auf wissenschaftlicher Basis, ebenso hat sich die Photographie an der Hand der Wissenschaft entwickelt.

Wie mannigfaltig hat sich das Maschinenwesen entwickelt, um Menschenkraft zu sparen und mit größerer Kräfteentwicklung zu arbeiten, als bei Anwendung von Menschen- und Tierkraft möglich ist. Man suchte nach Motoren (Kraftmaschinen) und erfand 1827 die Turbinen, 1828 die Dampfkraftmaschinen, weiter die Spinnmaschinen, den mechanischen Webstuhl, die Näh-, Strick- und Stichtmaschinen, die Säe-, Drech- und Mähmaschinen, die Hobelmaschine, die Schreibmaschine und viele ähnliche, durch welche die gesamte technische Tätigkeit eine andere Gestalt gewonnen hat.

Eine hübsche Erfindung ist die Sprech- und die Schreibmaschine. Erstere ist eine mechanische Vorrichtung, welche die menschliche Stimme nachahmt und zu Gehör bringt (Grammophon und Phonograph). Sie wurde zuerst von Stenpelen 1788 gebaut und 1829 von Pösch mit Verbesserungen wiederholt. In neuerer Zeit hat Marage eine Sprechmaschine unter genauer Berücksichtigung des Baues der Sprachorgane, auch des Mundes, der Backen gebaut.

Die Schreibmaschinen liefern bekanntlich eine schnelle, lautere, druckfähige, von der Handschrift völlig unabhängige Schrift. Es gibt gegen hundert Arten von Schreibmaschinen, die nach ihrer Aufschlagvorrichtung in zwei Hauptgruppen geschieden werden, nämlich in Tasten- oder Klaviermaschinen und in tastenlose

Schreibmaschinen, d. h. solche mit Reiger oder Taster. Bei der ersten Gruppe wird der Abdruck der einzelnen Typen, sowie die Bewegung des Papierträgers durch Niederdrücken der Tasten veranlaßt. Bei den Tastenmaschinen wird mit beiden Händen auf der Klaviatur gespielt, sie sind die besten und praktischsten, aber auch die teuersten und kompliziertesten Maschinen. Man kann bei diesen Maschinen das Drei- bis Vierfache des Handschreibens erreichen. — Die zweite Art der Schreibmaschinen ist in ihrer Bauart einfacher und daher auch billiger und kann, sofern es auf schnelles Schreiben nicht ankommt, vorteilhaft benutzt werden. Es gibt auch elektrische, pneumatische und hydraulische Schreibmaschinen.

Nun kam ich auf den Gedanken, wenn Schreib- und Sprechmaschinen erfunden werden könnten, warum sollte es der Wissenschaft nicht gelingen, die Gehirntätigkeit zu beeinflussen und den psychologischen Vorgang des Denkens unabhängig von Aufmerksamkeit und sinnlicher Wahrnehmung aus sich selbst heranstreten zu lassen, mit einem Worte, eine Denk- oder Gedankenmaschine zu erfinden.

Langjährige vergleichend-anatomische und physische Untersuchungen des menschlichen und tierischen Gehirns, des Organes der Seelentätigkeit, die hier auszuführen mich zu weit führen würden, brachten mich der Ausführung meiner Idee näher und gelang es mir, dieselbe zu verwirklichen, indem ich beim Lesen eines schriftlich aufgegebenen Themas hauptsächlich durch Anwendung des Radiums Vorstellungen in der Seele hervorrufe, dieselben durch chemisch-magnetischen Rapport meines komplizierten Apparates in den Kreis der ideomotorischen, vibrierenden Gehirnbewegung lenke und für meine Zwecke dienstbar mache.

Ideomotorische Bewegungen sind Bewegungen, die jemand unbe-

wußt ausführt, während er sich sie lebhaft vorstellt und bei vielen auffallenden Vorgängen, wie z. B. bei der Kunst des Gedankenlesens eine Rolle spielen.

Das Radium ist ein chemisches Element, das bisher nur als Begleiter des Urans, eines Metalles, in Mineralien wie Uranpecherz, Uranocker und in einigen seltenen Mineralien aufgefunden wurde. Es hat mancherlei wunderbare Eigenschaften, von denen die interessanteste dessen Radioaktivität ist, d. h. es besitzt die Fähigkeit, unsichtbare Strahlen, sogenannte Bequerellstrahlen, nach dem Entdecker Bequerell (lies: bequerell) so benannt, von merkwürdiger Eigenschaft auszusenden. Die Radiumstrahlen sind dreifacher Art, auf die ich jedoch nicht näher eingehen will.

Mein erfundener Denkapparat ist sehr kompliziert und besteht im wesentlichen aus drei Hauptteilen: 1. Aus mit Radium präparierten Plättchen, die Gehirnpfättchen; 2. aus kleinen Kästchen, die mit verschiedenen, nervenstärkenden Substanzen, wie z. B. Lecithin, gefüllt sind (Lecithin ist ein phosphorhaltiger Körper, der in Tier- und Pflanzenzellen weit verbreitet vorkommt und besonders im Gehirn und in den Nerven nachgewiesen ist und aus Eidotter und Kaviar kristallinisch hergestellt wird; außer anderen Wirkungen wird dem Lecithin geistige Widerstandsfähigkeit zugeschrieben) und endlich 3. aus mit verschiedenen Ingredienzien präparierten Saugröhrchen. Alle diese in drei Reihen angebrachten Teile, Plättchen, Kästchen und Saugröhrchen tragen fortlaufende, miteinander korrespondierende Nummern. Jedem Apparate ist eine umständliche und ausführliche Gebrauchsanweisung „Der Wegweiser“ beigegeben.

Die erste Aufgabe ist, das Themablatt in das richtige Kästchen auf die im „Wegweiser“ angegebene Art

richtig einzuschalten. Wird z. B. dasselbe in das Kästchen Nr. 10 eingeschaltet, so wird das Plättchen Nr. 10 an die Stirn gelegt, das Saugröhrchen Nr. 10 zwischen die Lippen genommen und mit dem Munde daran wie bei einem Saugheber gezogen, nachdem vorher die betreffenden gleichnamigen Ziffern durch einen elektrischen Strom miteinander verbunden worden sind, und die Denkmachine funktioniert. Meine Denkmachine, das Resultat langjähriger, wissenschaftlicher Austrengung, intelligenter Benutzung von Entdeckungen, geistreicher Beobachtungen und Kombinationen, kann keineswegs das Denken ersetzen, jedoch wirkt sie auf die Gehirntätigkeit anregend, fördert, hebt und stärkt dieselbe und belebt die Denkfaulheit. Sie ist zerlegbar und kann bequem aufbewahrt werden.

Außerordentlich freut meine Erfindung meinen Knaben, der auch Abennent von „Jung Juda“ ist, indem er den Apparat bei Lösung der in dieser nützlichen und lehrreichen Jugendzeitschrift enthaltenen Rätsel anwendet, wenn die Lösung nicht gelingen will. Ich werde mich, so Gott

will, Montag, den 1. April, mit meiner Denk- oder Gedankenmaschine in dem Redaktionslokale von „Jung Juda“ behufs Vorführung derselben einfinden, zu welcher ich Dich, lieber Freund, höflichst einlade. Du wirst fragen, warum ich gerade diesen Tag wähle, da doch an demselben der Kisttag des Pessachfestes, Erv Pesach, fällt. Es geschieht aus dem einfachen Grunde, weil ein nach Amerika reisender Patentanwalt, den ich gerne vor seiner Abreise sprechen möchte, an diesem Tage in Prag weilt. Ich bleibe die ersten zwei Pessachtage bei meiner in Prag verheirateten Tochter und trete gleich am 4. April die Heimreise an.

Meine Erfindung ist ein Triumph der Wissenschaft, welcher der Jude stets huldigte, denn wahres Wissen führt zu Gott, welche Ansicht auch unsere Talmudweisen bekundeten in dem Ausspruche:

(„Der Unwissende kann nicht fromm sein“).

Ich schließe mein Schreiben, Dich herzlich grüßend, mit dem Rufe: Auf Wiedersehen am 1. April.

Dein Freund

Felig.

König Salomon und der Säemann.

Am freien Feld schlug seinen Thron
Einst auf der König Salomon;
Da sieht er einen Säemann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

„Was schaffst du da“, der König spricht,
„Der Boden trägt hier Ernte nicht;
Lass ab vom türlichen Beginnen,
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen.“

Der Landmann hört's, den Arm gesenkt
Anschlüssig steht er da und denkt,
Dann fährt er fort, den Arm erhebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

„Ich habe nichts als dieses Feld;
Gräbert habe ich und bestellt;
Was soll ich weite Rechnung pflegen,
Das Korn von mir, von Gott den Segen.“

Jüdisches Heldentum.

Ueber einen interessanten Fall wird aus New York berichtet: Mit vielen anderen Emigranten kam dieselbe Tage im Landungshafen von New York ein armer Kinderlehrer aus Rußland an. Da er kein Bargeld vorzeigen konnte und auch sonst keinen Ausweis über seine Existenzbedingungen in der neuen Welt erbringen konnte, wurde er als mittelloser Einwanderer zur Rückschickung verurteilt. Der Mann war ganz unglücklich über dieses traurige Verhängnis: er hatte seinen Beruf in der alten Heimat aufgegeben und nun sollte er ziel- und heimatlos die eben erst überstandene Seereise noch einmal antreten. Die im Hafen anwesenden Vertreter jüdischer Organisationen nahmen sich des Armen an und wollten für ihn eine Appellation nach Washington einreichen. Es war gerade Samstag Mittag. Das Schiff stand bereit zur Rückfahrt. Da entwickelte sich zwischen dem Einwanderungsbeamten und dem Juden folgendes Gespräch:

Beamter: „Unterschreiben Sie diese Appellation, dann sollen Sie bis zum Eintreffen der Antwort noch hier zurückbehalten werden.“

Emigrant: „Ich schreibe heute nicht, da wir heute Sabbat haben.“

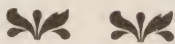
Beamter: „Dann müssen Sie eben das Schiff besteigen und gleich die Rückreise antreten.“

Emigrant: „So ziehe ich es vor, lieber zurück ins heimatlose Elend zu gehen, als den heiligen Sabbat zu entweihen.“

Sprachs und schickte sich an, das Schiff zu besteigen. Die Beamten, ergriffen von diesem Heroismus des armen, bedrückten Mannes, riefen ihn aber zurück und brachten ihn vor den allgefürchteten, unerbittlichen Oberkommissar Williams, dem sie die Begebenheit erzählten.

„Eine solche Heldentat,“ sagte der Kommissar, „verdient die höchste Achtung. Wir wollen den Mann, der so tief in seinem Glauben wurzelt und diesem so große Opfer zu bringen vermag, noch nicht zurückschicken, sondern uns unsererseits noch einmal in seinem Interesse bemühen.“

Als die Sache in New York bekannt wurde, legte sich auch der „Sabbatverein“ ins Mittel, und es fand sich bald ein Bessere, der den Emigranten als Kastenbeamten anstellte. Daraufhin wurde ihm nach einigen Tagen der Eintritt ins Land gestattet.



Der Hofmeister und sein Zögling.

Seine wohlklingende und klangvolle Stimme brachte es mit sich, daß, während er sprach, alle andern schwiegen und auf ihn horchten. Herr von Kastner fand es angezeigt, hierauf zu erwidern, indem er sich emporrichtete und den Sprecher geringschäßig ansah:

„Ich glaube, es ist der ganzen Welt bekannt, daß die zehn Gebote den siebenten Tag zu heiligen gebieten. Daher bedarf es keiner allzugroßen Weisheit, um zu einem befriedigenden Resultate zu gelangen.“

Der Ton, mit dem diese Worte hervorgebracht wurden, war ein wider-

wärtiger, das fühlte selbst Frau von Raßner und sagte daher:

„Herr Rahn hatte gewiß etwas ganz anderes sagen wollen, als Du vorausest.“

„Ganz richtig — gnädige Frau“ — versetzte Rahn, „ich wollte die Aufmerksamkeit darauf lenken, ob wir es vermögen, uns in den Zustand zurückzuversetzen, wo dieser Tag noch nicht in Geltung war. Denken wir uns, es gab Menschen, die immer Ruhetage, ja Ruhetage hatten, nämlich — die Bevorzugten — und wie der Menschen, die immer Arbeit, Sklavenarbeit ohne Raß und Ruh' von Tag zu Tag verrichteten. Sie zählten weder Tage noch Wochen und diese Zeit, diese qualvolle Zeit ihres Seins nannte man Leben. Diese Benachteiligten, die keinen Unterschied zwischen dem einen Tage und dem andern kannten, mußten so zu vernunftlosen Wesen herabsinken. So verlebten auf diese Art die Menschen Jahrtausende, bis endlich das Wort von jenem Berge herabdonnerte, dessen Namen jedem Kinde bis in Ewigkeit geläufig sein wird.“

Vom Berge Sinai kante es: Sechs Tage sollst du arbeiten und den siebenten ruhen. Und nun betrachten wir das Gesetz näher. Es ist ein göttliches, daher für alle, ob groß ob klein, gegeben. Es heißt: Nicht nur du allein als Herr, nein auch dein Knecht, deine Magd, dein Sklave, ja sogar dein Vieh soll den siebenten Tag feiern, auch allen soll der Tag heilig sein. Und die Träger dieses Gesetzes sind die Juden. Wenn diese der Menschheit nichts anderes gebracht hätten als, daß sie ihr den siebenten Tag zur Erholung ge-

schenkt haben, schon deshalb allein würden sie der größten Achtung wert sein und sich die Menschheit zu Danke verpflichtet haben.“

Rahn unterbrach sich selbst als er merkte, daß alle Anwesenden ihn verwundert anblickten. Nachdem jedoch alles schwieg, fuhr er fort:

„Und dieses Volk, welches der Träger eines solch erhabenen Gesetzes ist, übt Verrat an seinem Erbe, an seiner Vergangenheit, wenn es dieses heilige Gesetz auf den Kopf stellt und statt des siebenten Tages den ersten feiert.“

Alle Anwesenden unterlagen dem Einflusse dieses Mannes, und selbst Herr von Raßner fühlte unbewußt, daß es noch etwas gibt, was mehr gilt als Gold. Es war das Ueberge- wicht, welches Liebe und Treue zum Ererbten ausüben, und er zollte diesem, für ihn erhebenden Momente durch ein beharrliches Schweigen seinen Tribut.

Die eigentliche Unterhaltung wollte nicht mehr in Fluß kommen, es fühlte jeder, daß der Schein, in welchen man sich hineingelebt hatte, schwand, und es folgte alsbald das Ende des Raßnerischen Besuchs. Alle freundlichen Worte, die man gewechselt hatte, halfen über das unangenehme Gefühl nicht hinweg, daß man sich durch die mutigen Worte des jungen Mannes, der Ichommings- los seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, getroffen fühlte.

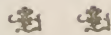
Und als der Besuch sich entfernte, konnte selbst Herr Goldschmied nicht den Muth finden, den jungen Mann ob seines Auftretens zu tadeln, er mußte ihm sogar in seinem Innern vollkommen Recht geben.



Der Segen des Blinden.

Ein blinder alter Mann kam einst nach einer Stadt, um sich da ein Almosen zu sammeln. Er setzte sich deshalb an den Eingang des Gotteshauses. Da trat ein angesehenener gelehrter Mann der Stadt zu dem Blinden hin und setzte sich neben ihn an seine linke Seite. Jeder, der das sah, dachte: „Der blinde Greis muß ein sehr ehrwürdiger Mann sein, noch würdiger als der Gelehrte selber ist, sonst würde sich dieser nicht ihm zur Linken gesetzt haben, und jeder be-

eiferte sich, dem Armen ein reichliches Geschenk zu geben. Der Blinde, über die Reichhaltigkeit der Gaben erstaunt, forschte der Ursache nach, und als er diese vernommen, wandte er sich tief ergriffen an den Mann zu seiner Seite und sprach: „Hochwürdiger Herr! Du hast Gnade erwiesen Einem, der gesehen wird und nicht sieht, so möge Der, der sieht und nicht gesehen wird, Dir Gnade erweisen.“



Die Zwillinge.

Erzählung von Josef Hart.

(Fortsetzung.)

Auf Grund dieser Zwiesprache saß dann Georg vor seinem Schularbeitsheft, noch etwas benommen von dem strengen Verweis des Ordinarius über sein Zuspätkommen und noch zu fremd berührt von dem ihm durchaus unsympathischen Thema der Schularbeit, das er jetzt aus eigener Kraft bewältigen mußte. Und siehe, wie er sein Gedächtnis und seinen Verstand anstrengte, da ging es plötzlich; kräzelnd flog die Feder über das Papier, nur manchmal wurde sie langsam und unsicher und schrieb etwas auf, das ganz gewiß falsch war. — aber Georg war ganz zufrieden mit seiner Leistung und war seelenfroh, als er vor den grausam scharfen, inspizierenden Augen des Ordinarius nichts verstecken mußte.

Jetzt blieb nur noch die Einnahme im Direktorat. In der Pause klopfte Georg zitternd an die Tür des Allgewaltigen; eine Last aber fiel ihm vom Herzen, als er dann plötzlich dem Professor Lederer gegenüberstand.

„Wir wollen die Sache kurz machen. Der Herr Direktor ist auswärts beschäftigt und Ihrem Ordinarius will ich vorläufig keine Meldung erstatten. Sagen Sie mir nur eins: Warum haben Sie sich auf heute nicht vorbereitet?“

„Ich lerne schon drei Tage fast gar nichts, Herr Professor, ich ... ich muß dichten!“

„Dichten?“ Professor Lederer schüttelte verständnislos das Haupt.

„Ja,“ sagte Georg und seufzte dazu, „und es geht mir so schwer, Herr Professor. Aber Abigail, das ist meine Schwester, die muß ein Gedicht haben; sie ist nämlich im Hofstaat der Königin Esther.“

„Im Hofstaat...?“ Professor Lederer kam heute aus dem Staunen nicht heraus.

„Ja, beim Purimfest nämlich; da wirkt Abigail mit als erste Hofdame der Königin.“

„Woher hat denn Ihre kleine Schwester den schönen Namen hergenommen, Groß?“

Da leuchtete es in den Augen Georgs auf von Stolz und Zärtlichkeit.

„Meine Schwester ist überhaupt etwas Besonderes, Herr Professor.“

„Freilich, freilich, das habe ich schon bemerkt, als sie im Stiegenhaus den Signalpfiff ertönen ließ und Ihnen so tapfer Ihre Hilfsmittel ins Haus brachte. Ja, ich habe die Augen überall; ich habe nämlich auch gesehen, wie Sie um halb 8 Uhr früh das Schularbeitssthema vom schwarzen Brett in der Klasse abschrieben und dann spurlos verschwanden; da habe ich schon Verdacht geschöpft und habe scharf auf Sie acht gegeben. Sie haben mir mein Detektivhandwerk nicht schwer gemacht, Groß, und das freut mich für Sie.“

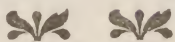
Professor Federer schloß seine Rede und wandte sich mit einem leichten Neigen des Kopfes der Tür zum Konferenzsaale zu, im Gehen aber drehte er sich noch einmal nach Georg Groß um und lächelte: „Ich will auch ganz bestimmt zu dem Purimfeste kommen,

damit ich Ihre Verse und Ihre kleine Schwester kennen lernen kann.“

Erst als die Tür hinter ihm ins Schloß gefallen war, kam Georg zu sich. Laut aufjubelt hätte er am liebsten. Was war er doch für ein Glückspilz! Wie schlimm hätte die Geschichte ausfallen können, Georg mochte sich die Tragweite gar nicht ausdenken. Und hoch und teuer gelebte er im stillen, nie mehr mit dem Feuer spielen zu wollen und eine große Zuneigung zu Professor Federer ergriff sein junges Herz.

Professor Federer war anders als die übrigen Lehrer, er hatte eine ganz eigene Art, mit den Schülern umzugehen. Er verwöhnte niemals durch besondere Milde, war im Gegenteil fast militärisch streng, aber unter seiner rauhen Außenseite verbarg er ein reiches, all dem jungen Leben und Treiben zugängliches Gemüt. Professor Federer wurde viel gefürchtet und wenig geliebt. Aber mit dem heutigen Tage hat er einen begeisterten Anhänger gefunden — in Georg Groß.

(Fortsetzung folgt.)



Verschiedenes

Der Kongreß der jüdischen Kultusgemeinden Ungarns. Am 20. Februar fand in Budapest eine Versammlung der Vertreter aller jüdischen Kultusgemeinden statt, welche die Einigung der ganzen Judenheit Ungarns zum Zwecke hatte. Es hatten daselbst seit langem Bestrebungen Platz gegriffen, um ein eigenes gesetzestreu, ein freies und Gott weiß was noch für ein Judentum gesetzlich festzustellen. Ganz nach Art der verschiedenen christlichen Kirchen, die

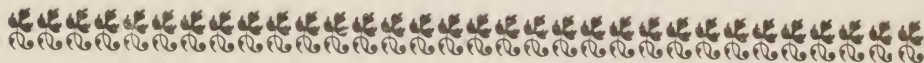
dort vom Staate als selbständige Religionen anerkannt werden.

Dieser Kongreß hat in feierlicher Weise beschlossen und erklärt, es gebe nur ein Judentum, und verurteilte aufs entschiedenste alle Bestrebungen, die auf die Spaltung der Judenheit hinzielen. Es ist eine wichtige, nicht genug hoch einzuschätzende Tat der um das Judentum verdienten Männer, welche diesen Erfolg herbeigeführt haben. Er verdient es, als historisches Ereignis gefeiert zu werden.

Ueber die jüdischen Lehrer in Palästina berichtete Dr. Klausner auf dem Kongresse der „Chowwe Zion“, der in Anwesenheit von mehr als 600 Delegierten in Odessa stattfand, u. a. in der Sitzung vom 17. Februar d. J. wie folgt: Es gab Schulen verschiedener Richtungen und Arten, ein Schulsystem gab es aber nicht. Erst mit dem neuen Nischub beginnt eine planvolle, zielbewußte Erziehungsarbeit. In dieser Beziehung haben die palästinensischen Lehrer bewundernswürdige Pionierarbeit geleistet. Sie haben das Wunderwerk zustande gebracht, aus Nichts lebendiges Leben zu formen. Sie haben das Hebräische aus einer Schriftsprache in eine Umgangssprache und Unterrichtssprache für alle Lehrfächer umgewandelt. Gleichzeitig hatten sie auch mit dem Mangel an Lehrbüchern und Lehrmitteln, an allgemein anerkannter Fachterminologie, an einem bestimmten, für alle ähnlichen Schulen gültigen Lehrplan zu kämpfen. Das Schöpferische ihrer Leistungen ist indes die Wiederbelebung der hebräischen Sprache, die ein sicheres Mittel bildet, um aus den heterogenen, kulturell auseinander laufenden Gemeinden eine zielbewußte nationale Einheit zu

schmieden. Diese Phantasien haben es fertig gebracht, anstelle des alten Schulschwunders ein in sich geschlossenes und organisch gegliedertes Schulsystem zu schaffen.

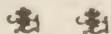
Der Knoten am Taschentuche, wer sollte ihn nicht kennen und oft als Erinnerungsmittel benützt haben? Weniger bekannt dürfte es sein, daß dieses Mittel eine mehrtausendjährige Vergangenheit hat, die in China zu suchen ist. Bevor nämlich dort die Schrift erfunden wurde, was vor etwa viertausend Jahren geschah, wurden wichtige Ereignisse mittels künstlich geknüpfter Knoten der Zukunft überliefert. Durch die Vielgestaltigkeit und eigentümliche Zusammenstellung dieser Knoten erreichte man den ersehnten Zweck. Die älteste Geschichte der Chinesen war in der Knotenschrift abgefaßt. So taten es auch, aber gewiß später, die Azteken, die Ureinwohner Amerikas. Als die Schrift vom Kaiser Tschang-Ki erfunden wurde, gab man die Knotenschrift auf und nur der Knoten in dem Taschentuche, dessen Gebrauch sich von China aus über die ganze Welt verbreitete, ist geblieben und hat dieser Knoten überall dieselbe Bedeutung.



Briefkasten.

Dr. M. S. in Rh. Wir danken bestens für die Beiträge. Wir werden sie nächstens verwenden. — M. Müller in P. Besten Dank für die erfolgreiche Propaganda. Wir würden es der Sache wegen wünschen, wenn auch andere Ihrer Herren Vereingensossen sich in dieser Weise für „Jung Juda“ einsetzen möchten. — J. L., Bb. Gerne werden wir das Gesandte bei Gelegenheit aufnehmen. — G. K., D.-B. Wird gerne Verwendung finden. Besten Gruß. — H. L. in W. Wir haben wiederholt gesagt,

daß uns gute Beiträge willkommen sind, doch nichts kann uns dazu bewegen Untaugliches aufzunehmen. — L. W. in D. und mehreren anderen. Die Bezugsprämien enthalten Erzählungen, von „Jung Juda“ aus früheren Jahrgängen entnommen oder eine Anzahl Nummern zu einem Buch von 80–100 Blättern stark gebunden. Es sind deren bereits viel mehr als 1000 in allen Weltgegenden zerstreut und werden überall gern gelesen, allein ergänzen können wir dieselben nicht mehr.





יְדִידֵי הַכֶּטֶן גָּד וְדַבְרֵי־הַכְּמָתוֹ.

עָנָה antworten
כֵּן ja
לָקַח nehmen

שָׁב zurückkehren
שָׂמַח freuen
אָכַל essen

לֵעֵת עָרַב שָׁב גָּד הַבֵּיתָהּ. וַתִּשְׁאַלְהוּ אִמּוֹ: הֵנִיתָ לְדוֹד אֶת
הַמִּמְתָּקִים? הַשָּׂמַח דּוֹד עָלֵיהֶם?
בֶּן עָנָה גָּד, נָתַתִּים לוֹ, וְאַחֲרֵי־כֵן לָקַחְתִּים מִיָּדוֹ וְאָכַלְם.

Die Uebersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 5 lautet:

Gad verzog den Mund, als er diesen Befehl hörte, denn alles, was sein ist gäbe er dem Freund, nur nicht die Süßigkeiten, die ihm über alles lieb waren; doch siehe, es ist der Befehl der Mutter und es gibt keinen Widerspruch, und so tat Gad wie ihm befohlen.



Rätsel

Mit „A“ es den Namen eines jüdischen Vaters führt,
 Dessen Sohn in Israel als König regiert,
 Tragisch war besagten Königs Ende.
 Gott war nicht mit ihm, der Frommen Hort;
 In der Schlacht gegen die Philister, zu Apphek dort
 Starb er ruhmlos, doch nicht als Held,
 Denn durch einen schmachvollen Selbstmord er fällt.
 Mit „F“ von verschiedener Größe und Gestalt im Wasser es lebt,
 Mit „T“ in jedem Zimmer auf vier Füßen es steht.

Hebräisches Rätsel.

Mit ך sollt' es in alten Zeiten dazu dienen,
 Die Sünde und die Missethat zu sühnen;
 Mit ך besteht aus Stunden, Tagen und Jahren,
 Die sind, sein werden und waren.

Mit M ist's ein bekanntes Maß,
 Mit R machts keinem großen Spaß,
 Mit Z liest du es an jedem Tag,
 Mit F der Meister es vermag,
 An großen und an kleinen Sachen
 Die Kanten alle scharf zu machen.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 5.

ךי Schilf — די Pferd.

Bilderrätsel: Homan — Purim.

	Marie	
	Eis	
Meister	Gast	Stiller
	jäh	
	Lehre	
	Adler	

Lieber Freund!

Sie wollen meine Meinung über einen heißen Gegenstand hören oder, wie Sie schreiben, viel lieber lesen. Diese Zeitschrift ist für die Jugend, Sie schreiben aber, daß Sie oft mit großem Interesse auch von den Erwachsenen, von der älteren, sogar von der alten Generation gelesen wird und daß eine darin geäußerte Ansicht viel mehr Wirkung hat als in manchen anderen Blättern, die für die große Welt geschrieben werden.

Sie verlangen zu wissen, wie ich über das so stark überhand nehmende Vereinswesen im Judentum überhaupt denke. Nun denn, ziemlich pessimistisch, und zwar aus vielen, sehr vielen Gründen. Zunächst haben die meisten von den bestehenden Vereinen nicht den Mut, sich zu den bescheidenen Erfolgen ihrer Tätigkeit zu bekennen, ihre Rechenschaftsberichte lassen eher vermuten, daß sie mit ehernen Schritten über die Weltbühne dahinschreiten und daß die Heldentaten, die sie vollführt haben, in den Büchern der Geschichte verzeichnet werden, so sehr stoßen diese Berichte von Selbsttäuschungen und überschwänglichen Phrasen. Ferner sind die Erfolge der meisten Vereine in Anbetracht der aufgewendeten Mühe und Mittel oft so minimal, daß sie gewissermaßen den Spott herausfordern.

Es wäre interessant und lehrreich zugleich, wenn man die Passa-berichte einiger Duzend Vereine prüfen und herausrechnen würde, wieviel von den Beiträgen auf Spefen und wieviel davon dem eigentlichen Vereinszwecke zugeführt wurde; das Resultat möchte überraschend wirken.

Aber noch andere Mißstände fördert die Ueberszahl der Vereine im Judentum zutage, abgesehen davon, daß sie die sonst schon knappen Mittel des jüdischen Mittelstandes aufsaugt, die dann als Vereinsvermögen pupularsicher angelegt werden und solcherart dem jüdischen Mittelstande eigentlich verloren gehen, züchten sie eine widerliche Vereinsmeierei, die so manchen Familienvater seinem

Erwerbe und sogar seiner Familie entfremdet. Sie fördert aber auch eine Ueberschätzung des Einzelnen, eine Scheinwichtigkeit sonst ganz gewöhnlicher, wenn auch ehrenhafter Menschen, deren Köpfe ganz verwirrt von den scheinbar hohen Zielen mit einer ganz ungerechtfertigten Geringschätzung auf ihre Umgebung herabblicken. Kein Wunder! Werden doch bei jeder der unzähligen Versammlungen die Funktionäre so stark angeräuchert, daß sie von ihrer Wichtigkeit fast überzeugt sein müssen. Das sind Mißstände, die jedoch ihren Höhepunkt noch damit erreichen, daß sie das wirtschaftliche Leben der Judenheit nachteilig beeinflussen. Männer und Frauen müssen, wenn auch ungewollt, repräsentieren, sie müssen sich Auslagen auferlegen, die ihr Zehntes weit überragen, sie müssen es den anderen, die es oft auch nicht tun können, gleichtun, wenn auch der Ruin der Existenz an die Türe pocht. Diesen wilden Reigen führen viele unter uns Juden vor unseren Augen auf und oft verschwindet eine solche Scheineristenz durch einen Schuß oder sonstigen Knalleffekt von der Bühne des Lebens, und kaum zieht sich der Rauch, wird der Vulkan sichtbar, auf welchem der Verbliebene jahrelang scheinbar wohlgenut getanzt hat.

Es würde den mir von der Redaktion freundlichst zur Verfügung gestellten Raum weit überschreiten, wollte ich alle Schattenseiten anführen, welche das übermäßige Anwachsen der verschiedenartigsten Vereine aufweist. Die meiner Ansicht nach meist schädlichen Folgen habe ich, wenn auch unvollständig, aufgezählt, vielleicht wird das Gesagte aus der Mitte der Leser ergänzt und weitergesponnen, um endlich vielleicht in Tat und Erfolg umgesetzt zu werden. Vielleicht, sage ich.

Ob Sie aber von meiner hier geäußerten Ansicht befriedigt sind, das ist eine andere Frage.

Ihr Sie bestens grüßender Freund
F. L.

Wir haben, wie alle Jahre, so auch heuer, sehr schön
ausgestattete Einbanddecken

anfertigen lassen. Obgleich dieselben jetzt weit grösser sein
 müssen, haben wir doch den Preis von **1 Krone** beibe-
 halten. Den Bestellungen bitten wir der Einfachheit wegen
 den Betrag in Briefmarken beizulegen.

Spezialhaus für moderne Knabenkleider
Ferdinand Hirsch, Prag, Eisengasse 14.

Telephon 3447

Telephon 3447

Matrosenkostüme für Mädchen von 3-12 Jahren.

Die Volksperschkass in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Faktuven-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und
 verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zaststelle der jüdischen Kolonialbank in London für Böhmen,
 deren Aktien daselbst für je 1 Kfl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien
 werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Kalen zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Fohlé 6.

- | | |
|--|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 13jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dank-
 briefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher
 Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

In dem Lehr- und Erziehungs-Institut
der Frau Sofie Roubitschek,

Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 17, 1. Stock,

werden Mädchen aufgenommen, die aller Art öffentliche Schulen oder
 Kurse besuchen, dann solche, die im Pensionate selbst einen gründlichen
 Fortbildungsunterricht, ferner Unterricht in fremden Sprachen, Musik u.
 erhalten sollen. — Prachtvolle Wohnung. — Vorzügliche Verpflegung.

Druck von Richard Brandeis in Prag.